

**Peter Gross, Prof. Dr.**
**Universität St. Gallen**

**Lebenslauf**

- Studium der Soziologie, Nationalökonomie und Betriebswirtschaftslehre in Zürich und Bern
- Assistenz und Dozenturen an den Universitäten Konstanz und Freiburg i.Br.
- Kantonsrat 1972–1979 im Kt. Thurgau
- 1979 Habilitation und PD der Universität Konstanz
- 1980–1989 Professor für Soziologie und Sozialstruktur im internationalen Vergleich an der Universität Bamberg
- Seit 1989 Ordinarius für Soziologie an der Universität St. Gallen (HSG)





Wir befinden uns in einem Zustand von Wanderern, die lange Zeit über einen gefrorenen See marschierten, dessen Spiegel sich bei veränderter Temperatur in grosse Schollen aufzulösen beginnt.

Ernst Jünger

Wohin soll ich mich wenden?

## Die kulturelle Zähmung der Moderne

### 1. Die Moderne verschont nichts, nicht einmal sich selber

Die Moderne verschont nichts, nicht einmal sich selber. In der zeitdiagnostischen Literatur sind die Gesellschaften unterwegs in die Dienstleistungsgesellschaft, die Informationsgesellschaft, die Risikogesellschaft, die Erlebnisgesellschaft, die Wissensgesellschaft, die Sinngesellschaft. Die Moderne bewegt sich, je nachdem welche Buchreihe man in die Hand nimmt, von der ersten auf eine zweite, eine dritte und vermutlich bald vierte oder fünfte Moderne zu. Die Moderne modernisiert sich selber. Das was begriffsgeschichtlich im Adjektiv «modern mit den im 19. Jahrhundert aufkommenden, revolutionären Strömungen in Kunst und Literatur (verbunden mit Namen wie Rimbaud, Baudelaire, und Malweisen wie jenen des Impressionismus oder des Konstruktivismus) echt verbunden war, muss selber gesteigert werden: als «supermodern», «übermodern» oder «hypermodern». Unüberhörbar heben sich zwar Moderne Kunst, Moderne Literatur und Moderne Musik immer noch ab vom Überkommenen, Althergebrachten. Sie riskierten in Malerei und Musik im ersten Viertels des 20. Jahrhunderts einen vollständigen Bruch. Von radikalen Brüchen kann heute nicht mehr die Rede sein. Der Prozess der Modernisierung und seine Gipfelung in einer wie auch immer letztendlichen Moderne schreitet vorwärts und vorwärts und modernisiert sich andauernd selber.

Die Moderne verschont also nichts, nicht einmal sich selber. Sie bricht mit sich und rutscht vorwärts in eine zweite, eine dritte, eine vierte usf. Sie modernisiert sich selber und bleibt gerade deshalb sich selber treu. Modernisierung als Brechen mit dem Überkommenen und Entwickeln und Innovieren von Neuem schreitet in gleichbleibenden Mustern voran. Muster, die der Modernisierungstheoretiker zu beschreiben versucht. Wenn es darum geht, für diesen Prozess ein

Vokabular zu finden, in dem die die Heraufkunft moderner Gesellschaften begleitenden Erscheinungen, Phänomene und Muster Platz haben, dann bietet sich ein soziologisch orientiertes Instrumentarium an. Dieses fragt danach, was mit den Menschen in diesen Prozessen geschieht, wie sie Modernisierung ertragen und verkraften und wie sie mit dem Dauerprozess von Zerstörung und Wiederaufbau umgehen oder umzugehen gewillt sind. Die Begriffe Pluralisierung, Enttraditionalisierung (Emanzipation) und Individualisierung konstituieren einen semantischen Operationsraum, der es ermöglicht, die mit der Aufklärung einsetzende periphere oder komplette Umgestaltung traditioneller und hochkultureller Gesellschaften und ihrer Welt- und Lebensauffassungen zu umreissen.

In äusserst verkürzter Form könnte man die *Pluralisierung* als jene Bewegung oder Dynamik verstehen, die aus einer singulären Wirklichkeit eine Pluralität von Weltauffassungen macht und die homogene Wirklichkeit samt ihren Wertehimmeln zerstückelt und kleinhackt. Und in ebensolcher Verkürzung könnte man die *Individualisierung* als jenen Vorgang bezeichnen, in dem sich der Mensch zum Weltveränderer und Welteroberer aufschwingt und sich die gegebene Wirklichkeit nicht nur aneignet, sondern diese zu verändern sucht. Das Individuum der Neuzeit schwingt sich zum Handlungszentrum auf und entwickelt die Fähigkeit (und Notwendigkeit) zum Entscheiden. Pluralisierung der Weltauffassungen und Individualisierung sind, folgt man diesem Verständnis, aufs engste ineinander verzahnt. Individualisierung ist Realisierungswille, denn Weltveränderung erfolgt auf dem Boden der Tatsache oder des Verdachts, dass die gegebene Ordnung nur mehr als eine unter möglichen anderen erscheint. Erscheint eine Ordnung nur mehr als eine der möglichen Ordnungen, dann wandelt sich im Lichte des Möglichen auch das Gegebene. Es ist von diesem Punkt an nicht mehr vor-, sondern aufgegeben und damit transformier- und veränderbar. Und die Pluralisierung der Wirklichkeiten wiederum ist auch ein Resultat des Denkenkönnens in Möglichkeiten, an denen die Wirklichkeit dann gemessen wird.

Der dritte, im Zusammenhang mit Modernisierungsprozessen immer wieder genannte Begriff, der die Rede von der Pluralisierung und der Individualisierung in idealer Weise komplettiert, weil mit ihm der vormoderne Mensch aus festen lokalen, sozialen und zeitlichen Vorgaben, Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten entlassen, «frei» und eben Individuum wird, ist der Begriff der Enttraditionalisierung, der Entbettung aus gegebenen Verhältnissen, die *Emanzipation.* Die, wie Simmel es ausgedrückt hat, «Sprengung» der überkommenen, gültigen Lebensformen, die den vormodernen Menschen gebunden und gepresst haben,





ist eine Bedingung der Möglichkeit; man könnte es so ausdrücken, überhaupt Möglichkeiten zu erfahren und zu sehen. Spirituell liegen die Anfänge der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Freisetzungsvorgänge mit lokalen und thematischen Phasenverschiebungen teilweise viel weiter zurück als angenommen und lassen sich entsprechende Vorgänge, etwa in der bildenden Kunst und der Literatur, schon um die Jahrtausendwende ansetzen (vgl. Dumont 1991). Im Mittelalter lagen, dem grossen Historiker Jacob Burckhardt zufolge, die «beiden Seiten des Bewusstseins – nach der Welt hin und nach dem Inneren des Menschen selbst – wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend und halbwach. In ganz Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine *objektive* Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das *Subjektive,* der Mensch wird geistiges *Individuum* und erkennt sich als solches» (1919: 112). Augustinus schreibt um das Jahr 800 die erste Autobiographie, und Signorelli lässt im 13. Jh. die Toten in der Auferstehung von Orvieto aus festen Hinter- und Untergründen frei.

Im Rahmen dieses, die ursprünglich okzidentale Sonderentwicklung kennzeichnenden, heute aber ubiquitären Vokabulars, in dem das Ich sich nach dem Abfall von Gott gleich einem irdischen Gestirn, das sich vor die Sonne schiebt, in den Vordergrund drängt, und dem *Subjekt* eine bedeutsame Rolle zugesprochen wird, liesse sich die Individualisierung auch als ein aus den Prozessen der Emanzipation oder Enttraditionalisierung und der Steigerung der Optionen resultierendes Moment ansehen, als heilsgeschichtlich notwendig oder als Selbstbefreiung, als Befehl und Aufgabe oder aber als Verhängnis (vgl. Gross 1998). Ob nun heilsgeschichtliche Überhöhung dieses Vorgangs, als Erlösung oder Selbsterlösung oder als kulturkritische Deutung dieses Prozesses als Verhängnis, Entbettung und Vereinzelung: die Geschichte entlässt oder stösst den Menschen der Moderne in eine Moderne, die ihm aufgibt und aufzwingt, sich im kolossal gesteigerten Zuwachs von Erlebens-, Erfahrungs-, Handlungs- und Lebensmöglichkeiten zurechtzufinden.

## 2. Die Tugend der Orientierungslosigkeit und der Homo Davosiensis

Im Rahmen der Triade von Pluralisierung, Emanzipation und Individualisierung lässt sich nachvollziehen, warum Orientierung in einer sich solchermassen verflüssigenden Welt schwer fällt, und was es mit der immer wieder in den Feuilletons apostrophierten «Orientierungslosigkeit», der «metaphysischen Heimatlo-

sigkeit» oder, o grosser Gott, der «transzendentalen Obdachlosigkeit» auf sich hat. Das Gefühl der Verlorenheit stellt sich zwangsläufig dann ein, wenn die Festigkeiten der Vergangenheit schwinden, und die Möglichkeiten wachsen. Sowohl die Optionensteigerung als auch die Emanzipation von befehlenden und entlastenden Autoritäten und Traditionen sind indessen Voraussetzung dessen, was wir Freiheit, Autonomie und selbstverantwortliches Handeln nennen. Ohne Wahlmöglichkeiten keine Freiheit. Und mit Befehlen von Autoritäten oder Gewissheiten ebenfalls keine.

Freiheit heisst frei sein *von* überkommenen Autoritäten und frei werden *zum* Entscheiden. Die resultierende Orientierungslosigkeit ist deshalb nicht nur als Negativum zu sehen. So wie ein streng perspektivisches, mit Scheuklappen nur in eine Richtung dirigiertes Schauen ja auch nicht nur positiv eingeschätzt wird. Aus der Not lässt sich sogar eine Tugend machen. Ganz in diesem Sinne schmückt sich ein kürzlich erschienenes Buch mit dem Titel «Die Tugend der Orientierungslosigkeit». Eigentlich preist dieses hübsch aufgemachte und beifällig aufgenommene Werk eine Untugend als Tugend an. Diese, so die Autoren Goebel & Clermont, sei eine Überlebensnotwendigkeit in der nachklassischen Moderne und keineswegs ein Spalt- und Abfallprodukt der zivilisatorischen Dynamik.

Die klassische Moderne, nicht allzulange halten sich die beiden Autoren bei deren Kennzeichnung auf, verfügte über eine kontrafaktische Zukunftsvorstellung, in der die Zukunft glänzend, die Gegenwart eher schlecht und die Vergangenheit besonders übel erschienen sei. Der zwingend daraus resultierende Marsch nach vorn ins gelobte Land verlangte wie alle Märsche Disziplin, Selbstbeherrschung und, sofern man in singenden Kollektiven organisiert war, auch Solidarität. Die unter dem Motto «One World, One Future» jubilierenden und die Siegessäule im Berliner Tiergarten in einer Art Sternmarsch kapernden Raver, die die «Love Parade» in Berlin bestreiten, demonstrieren diese, im Unterschied zu den Hooligans, in hohem Masse. Darum wird vielerlei anderes an eher hässlichen Nebenerscheinungen, wie die 200 Tonnen im Tiergarten verstreuten Abfälle oder die Flutung der Gegend mit 10'000 Watt, zähneknirschend hingenommen.

Was aber, und unschwer können wir hierin den beiden Autoren folgen, passiert, wenn das Ziel, um an einen denkwürdigen Film von Peter Bogdanovich zu erinnern, beweglich geworden ist? Wenn viele Wege nach Rom führen, aber stündlich alte gesperrt und neue gebaut werden? Und wenn auch die Mittel der Fortbewe-





gung mit ihren Stationen, Abfahrts- und Reisezeiten andauernd neu arrangiert werden? Ist dann nicht jene neuartige Biegsamkeit und Flexibilität des Menschen gefordert, wie sie gerade Richard Sennett in seinem kulturphilosophischen Essay «Der flexible Mensch» beschrieben und auch beklagt hat? Ist also Flexibilität die moderne Kardinaltugend? Und setzt vielleicht Flexibilität als Fähigkeit, sich wechselnden Situationen rasch anzupassen, eine vorurteilslose Sicht der Dinge voraus? Und ist der Übergang von Vorurteilslosigkeit zur Orientierungslosigkeit allenfalls ein fliessender?

Wie dem auch sei, Orientierungslosigkeit im Sinne einer Abkehr von immerwährenden und fundamentalen Prinzipien, seien diese nun gewiss und unbewusst oder frei gewählt, ist in der emanzipierten Multioptionsgesellschaft nicht von Nachteil, sondern, weil sie den Blick weitet, den Operationsraum öffnet und Neuem erst Zulass in die Wahrnehmung verschafft, überlebensdienlich. Ein klar umrissener moralischer Konsens in einer Gesellschaft garantiert überdies keineswegs ein gedeihliches Miteinander. Wird doch dabei vorausgesetzt, dass Menschen ohne einen solchen Konsens rücksichtslos und verlogen agieren. Solches kann auch vom Prototypen des flexiblen Menschen, vom «Homo Davosiensis», der sich alljährlich im «schneebedeckten Versailles» in Szene setzt, nicht behauptet werden. Dieser, von Richard Sennett so benannte und mit leiser Ironie betrachtete Pilger des hiesigen alljährlichen Weltwirtschaftsforums, kultiviert die Flexibilität, strapaziert seine Biographie und «driftet», eine nautische Metapher, die Sennett verwendet, um ein, wie er meint, zielloses Dahintreiben in den Fluten der Moderne zu kennzeichnen.

In einer, die Kontingenz rasant erhöhenden und die Gewissheiten ebenso rasant auslöschenden Moderne ist das Driften vielleicht, zumindest in der Orientierungsphase, eine Tugend und die Orientierungslosigkeit notwendig. Ein an einer Stahlstange befestigtes Schiff wird einen Sturm im Hafen nicht überstehen. Wohl aber ein flexibel vertäutes. Beobachtung ist immer auch Selbstbeobachtung, und schon die morgendliche Zeitungslektüre, ganz zu schweigen vom abendlichen Besuch der «Art und Appenzell» (mit Festwirtschaft), ist alles andere als jenes gradlinige Vorwärtsschreiten, das Sennett vielleicht vorschwebt. Man eilt und surft – wie der neudeutsche, der Computersprache entliehene Ausdruck heisst – auf den Seiten und zwischen den Bekannten hin und her, erhascht hier eine Zeile, dort einen Hinweis, tauscht sich aus mit dem Bekannten A, während die Blicke schon zur Bekannten B schweifen, bei der angekommen, schon die nächste Station winkt.

Der gefrorene See, über den wir, Ernst Jüngers Zitat zufolge, so lange festen Trittes geschritten sind, beginnt sich in der Hitze der Neuzeit in grosse Schollen aufzulösen. Wer sich in dieser Situation der Eisschmelze so bewegt, als sei der See vollständig zugefroren und biete festen Halt, wird nach kürzester Zeit von der Bild-, besser der Seefläche verschwinden. Nur wer springt, 360 Grad im Auge hat, und auch wenn er das Südufer erreichen will, den Norden nicht meidet, hat eine Chance, zu überleben. Die Herrscher des flexiblen Reiches, die sich in Davos jeweils zum Wirtschaftsgipfel tummeln, liefern, so Sennett, keine Anleitung, wie ein Leben zu führen sei. Sie haben keine Karrieren im alten Sinne im Kopf. Sie zeichnen keine unverrückbaren Pfade in den Sand, denen man im Berufs- oder Privatleben folgen kann, um glücklich zu werden. Sie denken in Möglichkeiten. Sie arbeiten in Netzwerken. Ihre Unternehmen sind ein Archipel verknüpfter Handlungen, das Privatleben ist ein fluides Intranet, das die Gewissheiten des verwandtschaftlichen Miteinanders abgelöst hat.

Wäre nicht zu hoffen, dass eine solchermassen gedeutete Flexibilität keineswegs nur dem Homo Davosiensis zusteht und keineswegs nur von ihm praktiziert wird? Sennett zufolge charakterisieren diese Eigenschaften die Sieger. Auf den Charakter derer, die keine Macht haben, wirkt sich der Flexibilisierungsimperativ, wie Sennett in einem bedenkenswerten Kapitel über eine Bostoner Bäckerei zu zeigen versucht, nicht nur negativ, sondern verheerend aus. Brot wird nicht mehr von Hand gebacken, sondern in flexiblen, computergesteuerten High-Tech-Betrieben produziert, wie das vermutlich auch in der wenige Kilometer entfernten Grossbäckerei der MIGROS der Fall ist. Die Bäcker kommen mit den Zutaten der Brotlaibe gar nicht mehr in Berührung. Sie sind online, überwachen lediglich die Herstellung mit Bildschirmsymbolen, etwa für Brotsorten, die durch Mausklick angesteuert werden. Richtig Brot gebacken wird nur noch zu Hause. «Hier drück ich nur die Knöpfe», wie ein Bäcker zu Protokoll gibt. Der Bäcker ist kein Bäcker mehr, sondern Teleworker. So wie der Landwirt von morgen Telewirt sein wird. Und seine neue Flexibilität besteht darin, dass er für jede, wie auch immer geartete Produktion brauchbar ist, die computergesteuert, online ausgeübt wird. Und das sind in Zukunft fast alle. Gemäss Sennett gewinnt der Teleworker zwar an Reichweite, verliert aber seine berufliche Identität. Er weiss nicht mehr, was er eigentlich macht, das Verständnis reicht nurmehr für die Benutzeroberfläche. In gleichem Mass, wie das Verständnis für die Technik steigt, so könnte man es auch sehen, sinkt das für die Welt.





Auf einen im schneebedeckten Versailles jetsettenden Homo Davosiensis kommen, laut Sennett, hundert oder tausend oder zehntausend an Knöpfen und summenden Computern arbeitende Angestellte. Deren Schicksal liegt Sennett am Herzen. Sie bewohnen eine Art Sibirien. Sie sind Findlinge, spirituelle Immigranten, Fremdlinge in einem System, das Gleichgültigkeit ausstrahlt, und wo Menschen (weil sie alle dasselbe und nichts Spezielles mehr können) behandelt werden, als wären sie problemlos ersetzbar und folglich überflüssig. Der Sieger, der Homo Davosiensis, macht aus der Not, flexibel zu sein, eine, seine Tugend. Soll man also die Sieger verdammen – oder alle zu Siegern machen? Soll man so tun, als wäre der See noch gefroren, obwohl er sich für alle sichtbar in grosse Schollen aufzulösen beginnt? Oder haben alle sich jene moderne Überlebensfähigkeit anzueignen, die «Flexibilität» bei Sennett, gar «Tugend der Orientierungslosigkeit» bei Clermont und Goebel heisst?

### 3. Wohin soll ich mich wenden...

«Zu Dir, zu Dir mein Vater» lautet die Antwort, die im Kinderkopf hängengeblieben, auf das Introitus der Schubert-Messe gegeben worden ist. Und heute? Vorbei sind die Zeiten, wo man sich die Rettung aus und in der Vertikalen erhofft hat. Und lange genug hat die Horizontale triumphiert, mit ihrer Verlegung des Punktes Omega, des Paradieses in eine irdische Zukunft, in deren Licht sich die Gegenwart immer so merkwürdig schäbig und fleckig ausnimmt, dass sie flugs modernisiert werden muss. Seit Tolstoj und Max Weber wird indes das Endlose eines Fortschrittsprojektes in Frage gestellt, wo die Erreichung eines Zieles nur mehr Etappe ist und überboten werden will. Seit Nietzsches «letztem» Menschen tritt periodisch, insbesondere nach den planetarischen Kriegen, ein Individuum auf den Plan, das, des linearen Fortschrittdenkens müde und von den erreichten Zielen enttäuscht, mit technischen Problemen langweilt. Von Fukuyamas «Ende der Geschichte» bis hin zu Norbert Bolzens sich nur mehr selbst erregenden Endzeit macht sich eine Art Ermüdung breit. Die überkommene, zukunftsgläubige, an die Vermehrungen von Möglichkeiten und an die Steigerung der Teilhabe von Möglichkeiten glaubende westliche Menschheit sieht ihre globalen Hoffnungen enttäuscht und sucht die letzte Hoffnung in sich. Intopie statt Utopie!

Aber gemach. Nicht alle oszillieren zwischen zwei Gestirnen, dem Firmament ausser und Fundament in sich. Die innerweltliche suchende Erlösung findet ein weites und grosses Reich der Rezepte vor, auch in Modellen eines neuen Miteinanders. Friedrich Nietzsche bemerkt in der «Morgenröte» (§ 132), das, je mehr

man sich von den Dogmen löste, man die Rechtfertigung in einem «Kultus der Menschenliebe» suchte. Der Bogen dieser subpolitischen Versuche, neue Gefässe der Gemeinschaftlichkeit zwischen Himmel und Erde einzuziehen, reicht von materialistischen Wehrgemeinschaften bis zu spirituellen Gemeinden. Die innerweltliche Gemeinschaft schiebt sich vor die ausserweltliche Gemeinschaft der Heiligen und wird zu einer Projektionsfläche von ausserweltlich nicht mehr gestillten Sehnsüchten. Auch ernstzunehmende Soziologen können sich der Anziehungskraft neuer Gemeinschaften mit ihren Teilkatechismen und Partikularmoralen nicht verschliessen. Zwar haben «intermediäre», «kleine» Lebenswelten, wie die Religionssoziologen Peter L. Berger und Thomas Luckmann diese modernen Platzhalter uralter Sehnsüchte nennen, ein Janusgesicht. Sie blicken hinauf zu den grossen Institutionen und hinunter zum Einzeldasein. Sie sind notwendig, um die subjektiven Erfahrungs- und Handlungsmuster zu festigen, zu binden, und in einer Art lebendigen Stromkreisen zu schliessen.

Eine Denomination ist eine Kirche, die das Existenzrecht anderer Kirchen anerkennt und so sollen auch, nachdem die alleinseligmachenden Bekenntnisse verdampft sind, die intermediären, weltlichen Kirchen anerkannt werden. Einzuwenden ist etwas gegen eine Vorstellung, dass der Mensch zwingend, im Sinne von Barbers «Strong Democracy», an Gemeinschaftsaktivitäten teilzunehmen hat. Dass er ohne solche nicht aufwachsen und sich nicht reproduzieren kann, ist kein Argument, um ihn später dazu zu verpflichten. Wer einer Heirat und einer geschlechtlichen Vereinigung entsprungen ist (und das werden in naher Zukunft trotz Gen- und Reproduktionstechnologie noch die meisten sein), kann doch deshalb weder in eine Heirat noch zu einer Begattung gezwungen werden!

Erforderlich ist vielleicht etwas anderes. Die Trinität von transzendentem Gott, individualistischem Ich und intermediären Lebenswelten ist ein zu knapper Katalog für die Fülle der menschengegebenen Möglichkeiten. Mit einer gewissen Wehmut bemerkt man, dass der oder die Andere, das Miteinander, das sich zwischen kommunitäre Gemeinschaften und das Single-Dasein schiebt, eigentümlich eskamotiert ist. Was ist schon Liebe! Liebe ist nicht erzwingbar und nicht begründbar. Liebe ist die radikale Subpolitik. Liebe muss sich in konkreten Lebenssituationen bewähren, als Barmherzigkeit, als Hilfe, als gezeigte Zuneigung. Sie ist prinzipiell und buchstäblich Nächstenliebe, kein mittels Fernethik suggerierter ethischer Universalismus.





Der unerfüllte Blick der Moderne schweift in die Ferne, aber das Gute liegt so nah. Das nicht mehr in die Höhe blickende, sich der Politik verweigernde, ungebundene Selbst erträgt nicht mehr viel mehr als ein nahes anderes. Was hier als voraussetzungslose Liebe und als voraussetzungsloses Mitleid geübt wird (Lieben, ohne dass man geliebt wird, ist die grösste Liebe; Mitleiden, ohne dass man selber bemitleidet wird, ist wahres Mitleid) oder geübt werden könnte, böte die Grundlage für die Einübung jener Tugenden und moralischen Regulationen sozialer Beziehungen, die dann für die intermediären Gemeinschaftsbildungen, von denen heute in so vielen voluminösen Werken wieder die Rede ist, unabdingbar sind.

Die Handlungsmöglichkeiten, die die moderne Multioptionsgesellschaft offeriert, lassen sich, sowenig sie sich befehlen lassen, verbieten. Aber es lässt sich lernen, sie mit Rücksicht auf sich und andere auszuüben. Vielleicht im Sinne Margalits ohne zu demütigen. Damit verböte sich letztlich doch etwas, nämlich die Demütigung anderer. Denn eine Gesellschaft kann reich und gerecht, aber unanständig sein. «Letztlich», um diesen merkwürdig demütigenden Ausdruck, was andere Meinungen betrifft, zu gebrauchen, könnte es allerdings sein, dass *Mensch sein* und *menschliches Sein* in diesem Sinne einer Selbstachtung und einer Selbstfestigung bedarf, vielleicht sogar einer Portion Stolz, die nur beschränkt selber erworben werden kann.

## Literatur

*Barber, Benjamin:* Strong Democracy. In: Daly, Markale (Hg.): Communitarism – A New Public Ethic. Belmont: Wadsworth Publishing 1994, S. 213–224.

*Berger, Peter L./Thomas Luckmann:* Modernität, Pluralismus, Sinnkrise. Gütersloh 1995.

*Bolz, Norbert:* Selbsterlösung. In: Norbert Bolz/Willem van Reijen (Hg.): Heilsversprechen. München 1998, S. 209–221.

*Burckhardt, Jacob:* Die Kultur der Renaissance in Italien. Leipzig 1919.

*Dumont, Louis:* Individualismus. Zur Ideologie der Moderne. Frankfurt am Main 1991.

*Geertz, Clifford:* Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts. Wien 1996.

*Goebel, Johannes/Christoph Clermont:* Die Tugend der Orientierungslosigkeit. Berlin 1997.

*Gross, Peter:* Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt/Main 1994.

*Gross, Peter:* Ich-Jagd. Frankfurt/Main 1998.

*Margalit, Avishai:* Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Berlin 1997.

*McIntyre, Alsdair:* Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart. Frankfurt/New York 1987.

*Sennett, Richard:* Der flexible Mensch. München 1998.

*Voegelin, Eric:* Die politischen Religionen. München 1993.

*Weber, Max:* Wissenschaft als Beruf. In: Ders., Schriften zur Wissenschaftslehre. Stuttgart 1991, S. 237–275 (Hg. Michael Sukale).





## Resumée zum Referat

Wohin soll ich mich wenden? Die kulturelle Zähmung der Moderne

Die Moderne verschont nichts, nicht einmal sich selber. Sie ist unterwegs von der ersten zur zweiten, und von der zweiten zur dritten, und bald wohl von der dritten in die vierte Moderne. Sie überarbeitet sich selber mit Titeln wie «Risikogesellschaft», «Erlebnisgesellschaft», «Multioptionsgesellschaft» oder «Informationsgesellschaft». Globalisiert wird die moderne Vorstellung von Markt und Demokratie, sekundiert von einer unwiderstehlichen Technik, sowohl was ihre Vernichtungskraft als was ihre Hilfestellung für den Menschen betrifft.

In Rückstand geraten ist die Kultur. Sie betrifft keineswegs nur die sogenannten Kulturgüter, wie sie etwa in Weltkulturbezirken eingezäunt und geschützt sind. Der geläufige Kulturschutz ist reiner Hardwareschutz. «Kultur haben» meint aber mehr, nämlich Kultivieren, ein Tätigsein im Sinne von etwas verträglich und erträglich machen. Vielleicht eher die Software. Kulturen unterscheiden sich, und das macht ja ihre Unterschiedlichkeit auf diesem zusammengezwängten Planeten aus, durch ihre je eigene Bearbeitung invarianter, menschengemässer Grundprobleme und -fragen, denen sich die Menschen, seit es sie gibt, entgegensehen. Sie kultivieren die Sehnsucht der Menschen nach dem ganz Anderen, Aussermenschlichen in überirdische Systeme, in Ideen der Erhabenheit, in religiösen Kulten. Sie kultivieren den Umgang der Menschen miteinander und mit Fremden in Regeln und Ritualen. Sie kultivieren schliesslich den Umgang der Menschen mit sich selbst in den Techniken der Selbstreflexion, Selbsterregung und Selbstbeherrschung.

Von den kulturellen Bearbeitungsnotwendigkeiten der Grundfragen menschlicher Existenzen, die auch in modernen Gesellschaften fortbestehen, ist zuwenig zu spüren. Kulturschutz beschränkt sich auf Hardwareschutz, die Globalisierung auf Export von Waffen, Techniken. Markt und Demokratie und der fundamentale Wandel der Gesellschaft wird als wirtschaftlicher verkürzt. Die kulturelle Überwindung der Moderne würde heissen, ihre kulturelle Erfüllung mit Formen des Umgangs mit dem Anderen, mit sich und mit den Mitmenschen, erst das Leben, jedes Leben, auch jenes des Homo Davosiensis (Sennett) lebenswert machen.

## Stellungnahme eines kritischen Teilnehmers

Predigt von Pfarrer Jörg Zinsli, Davos, gehalten im Gottesdienst vom 11. Oktober 1998 in Davos Dorf und im Gottesdienst zum Bündner Herbstfest am 18. Oktober in Mastrils

Soll ich, oder soll ich es doch lieber bleiben lassen? – so frage ich mich – soll ich nun auch in der Predigt dieses kalenderfürchtige aufgeregte Reden über die anstehende Wende (oder gar das unausweichliche Ende) aufnehmen? Soll ich es mir vielleicht gerade: trotz all jenem Gerede – zur Aufgabe machen, auch im Gottesdienst jene Fragen zur Sprache zu bringen, jene Fragen, die beispielsweise gestellt werden in der kürzlich vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und der Schweizerischen Bischofskonferenz gemeinsam lancierten «Ökumenischen Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz»? Soll ich versuchen, mich in der Predigt auseinanderzusetzen mit diesen fundamentalen Fragen nach den grundlegenden Werten, nach welchen wir in der Schweiz – und über alle Grenzen hinweg – unser Leben gestalten müssten, und nach den eigentlichen Zielen, die unser Leben in der Schweiz – und überall in der Welt – erst lebenswert machen? Da soll ja aus dieser erwähnten Konsultation – sofern wir uns wirklich an ihr beteiligen und uns durch sie mobilisieren lassen – bis zum Jahre 2003 nichts geringeres hervorgehen, als die Grundsätze zu einem neuen Gesellschaftsvertrag: einer neuen Ordnung unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, in der Gerechtigkeit, Freiheit, Verantwortung und Solidarität neu verstanden, neu gelebt würden.

Nein, er sollte nicht! – denken jetzt vielleicht einige Predigthörer, nein, er soll sich doch bitte nicht heute morgen in diesem Gottesdienst einlassen auf diese so komplexen politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Probleme, von denen er doch nicht das notwendige Fachwissen hat. Wir sind doch gekommen, um Gottesdienst zu feiern und nicht, um uns ein gesellschaftspolitisches Referat anzuhören.

Ein solches möchte ich – insofern kann ich diese besorgten Predigthörer beruhigen – allerdings nun auch nicht halten. Dennoch meine ich, dass das Bedenken der Werte, nach welchen wir unser Zusammenleben ordnen wollen und das Fragen nach den Zielen, die es bestimmen sollen, durchaus eine geistlich-religiöse Aufgabe, die uns allen gestellt ist und die wir nicht Politikern und Wissenschaftlern einfach überlassen könnten. Und der Gottesdienst, in welchen wir uns feierlich vergewissern, dass wir alle uns in den Dienst des einen Gottes stellen dürfen,





mit all dem was wir sind, kann durchaus der Ort sein, uns wenigstens in Gedanken mit dieser geistlich-religiösen Aufgabe zu befassen.

Vielleicht sollte ich ihnen erklären, warum mir gerade das heute, an diesem Sonntag, als besonders dringlich erscheint. Ich habe in dieser letzten Woche die Tagung «Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft – Wohin geht die Schweiz?», organisiert von der Stiftung Forum Davos, im Kongresshaus in Davos besucht. Vielleicht haben sie von dieser Tagung gehört und auch dieses oder jenes von dem, was da zur Sprache kam, gelesen. Mich haben diese hier gehörten Voten der so kompetenten Fachleute aus den verschiedensten Wissensgebieten zu den Chancen und Risiken unserer Zeit sehr beeindruckt. Mir wurde in diesen drei Seminartagen deutlich bewusst, wie selbstverständlich und natürlich es ist, dass wir alle in diesem unglaublich schnell gewordenen Wandel der äusseren Gegebenheiten mit unserem Innern – mit unserem Lernen und Denken und Glauben – nicht mehr folgen zu können. Wir alle können das nicht, auch nicht die Fachleute. Und wenn sie, die Wissenschaftler und Techniker und Politiker, wenn diese Verunsicherung sich auch eingestehen können, dann, ja dann ist das auch: eine Chance. Dann – und das war an dieser Tagung offensichtlich der Fall – dann steht da keine und keiner mehr hin und sagt den anderen, wie es ist. Dann geht es auf einmal nicht mehr zuerst um politische Richtungen – um rechts oder links –, es geht nicht mehr um Besserwisserei, um dogmatische Gewissheiten, um fundamentalische Wahrheiten – sondern es geht viel mehr um das gemeinsame Suchen nach Möglichkeiten, um das miteinander Fragen nach dem hoffentlich besseren Weg nach dem, was «fundamental», grundlegend und unverzichtbar zu unserem Mensch – Sein gehört.

Mir ist bewusst, wie schnell Verunsicherung, fundamentale Verunsicherung, sich auch ganz anders auswirken kann und möglicherweise auch auswirken wird, als ich es an dieser Tagung erfahren habe. Da, wo man sich diese Verunsicherung nicht eingestehen will – weil sie gerade für Wissenschaftler und Politiker, aber wohl erst für Theologen auch sehr schwer auszuhalten ist – da pflegt man allzuoft hinter behaupteter Sicherheit zu verstecken. Und da zeigt sich dann auch die Gefahr dieser Verunsicherung. Da kann denn auch auf die Verunsicherung beispielsweise der heute so oft genannten «Globalisierung» nur mit übersteigertem neuem Nationalismus geantwortet werden. An Stelle des so dringend nötigen interkulturellen und interreligiösen Gesprächs tritt dann fundamentalischer Dogmatismus. Die mühsame politische Auseinandersetzung, die sachgerechte, zeitbedingte, vorläufige Lösungen im Gespräch zu erarbeiten

sucht, wird überholt von verführerischen Vereinfachern, die ein für alle Mal klarstellen, was für uns alle die einzig richtige Lösung wäre. Solchen Gefahren der Verunsicherung haben wir in dieser Zeit zu begegnen. Das ist unsere Aufgabe. Sie ist in keiner Weise neu. Aber sie ist vielleicht heute besonders dringlich, weil die Verunsicherung unbestreitbar und offensichtlich besonders gross ist. Dies nicht vor allem und zuerst, weil ein Jahrhundertwechsel vor der Tür steht. Dies auch nicht nur deshalb, weil die äusseren technisch – wirtschaftlichen Bedingungen in so atemberaubender Geschwindigkeit sich zu wandeln und allerdings auch immer umfassendere und grenzüberschreitendere Gefährdungen mit sich bringen, Nein, daran, dass diese Verunsicherung so gross ist, daran sind die Kirchen mitschuldig.

Nach meinem Dafürhalten nämlich haben diese unsere Kirchen bisher wirklich auf die ja nicht erst heute erkennenden Infragestellungen behaupteter dogmatischer Sicherheit leider immer wieder mit obrigkeitlichem Diktat und schriftgemässer Belehrung reagiert, also eben dogmatisch-fundamentalistisch, anstatt – wie es nötig und gefragt gewesen wäre – fundamental ernst zu nehmen, dass beispielsweise der barmherzige Mann aus Samarien wahrlich die Fragen der Opfer von Auschwitz oder von Tschernobyl nicht beantworten kann. Dass es menschliches Versagen ist und nicht undurchschaubares Geschick, welches uns in derartige Katastrophen führen kann, das, so meine ich, ist uns längst bewusst geworden. Es ist der Verrat an den fundamentalen Werten – an der Gerechtigkeit, an der Freiheit und der Verantwortung, an der Solidarität – was uns heute alle bedroht, es ist die Missachtung dieser fundamentalen Werte durch marktwirtschaftliche Gesetzmässigkeiten und technische Sachzwänge, durch politische Interessen und religiösen Starrsinn, was uns heute alle so hilflos macht.

Wir, und damit meine ich nun auch die Kirchen, wir haben es nicht geschafft, die Bedeutung dieser Werte in den Strukturen und Gegebenheiten der heutigen Zeit glaubwürdig und überzeugend zu vertreten. Vielleicht eben darum, weil wir rechtzeitig gemerkt haben, dass diese fundamentalen Werte sich eben nicht als ewige Wahrheiten belehrend von der Kanzel herab verkündigen lassen, sondern dass sie im geduldigen Gespräch immer neu gesucht werden müssen und erst dann sich im gewagten gemeinsamen Handeln – vielleicht – bewähren können.

Sicherlich würden die unsicheren Menschen von heute sehr wohl angewiesen sein auf dieses Gespräch. Und sicherlich wäre doch die Kirche die Institution, in der oder mit der dieses Gespräch geführt werden könnte, und sie wäre, mindestens von





ihrem traditionellen Anspruch her, auch die Institution, in der und durch welche diese fundamentalen Werte neu zur wirksamen Entfaltung kommen könnten.

Nun, ich nehme an, sie werden nicht allzusehr überrascht sein, wenn ich ihnen sage, dass in der eingangs erwähnten Tagung, in welcher während dreier Tage gemeinsam gefragt wurde nach unserer Zukunft, dass da nicht ein einziges Mal von der Kirche die Rede war. Als ich am Schluss der Tagung doch zu fragen wagte, welche Bedeutung denn die Kirchen als mögliche Gefässe der Pflege dieser kulturellen Aufgabe der Lebenserhaltung und -gestaltung haben könnten, da antwortete der 72-jährige Pater, welcher zur Frage der kulturellen Entwicklung referiert hatte: die Kirchen seien wohl zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass man in diesem Sinne allzuviel von ihnen erwarten dürfte.

Wahrscheinlich hat er recht, der bejahrte, junggebliebene Pater, wahrscheinlich sind die Kirchen wirklich gewissermassen sich selbst im Wege, um die Aufgabe zu erfüllen, die allerdings nach wie vor ihre eigentlichste Aufgabe wäre: nämlich dem Willen Gottes zu dienen.

Dies aber täte sie da, wo sie dazu helfen würde, dass Gerechtigkeit nicht verraten wird, da, wo sie Raum schaffen würde für Freiheit und Verantwortung, da, wo sie Solidarität über die Grenzen des Raumes und der Zeit hinweg zu leben lernen und lehren würde.

Der Herr der Kirche, Jesus Christus jedenfalls, er wollte, wie ich ihn verstehe, uns zu solchem Kirche Sein Mut machen. Der gesagt hat: «Das Reich Gottes ist in eurer **Mitte** !», der hat nicht auf eine Utopie und nicht auf ein besseres Jenseits vertröstet, der wusste: **hier** können wir leben nach Gottes Willen. Der, welcher sagt: «Das Reich Gottes **ist** in eurer Mitte!» der nicht mit der Angst vor Weltuntergang und Höllenstrafen seine Nachfolger an der Stange zu halten gesucht, sondern auch mit seinem Leben deutlich gemacht: **jetzt** können wir leben nach Gottes Willen. Der uns sagt: «Das Reich **Gottes** ist in eurer Mitte!» der hat sich nicht entmutigen lassen durch all jene Mächte, die auch immer wieder sich unserer zu bemächtigen suchen, sondern er hat auch in seinem Leiden und Sterben daran festgehalten: stärker als Mächte, stärker noch als der Tod, ist seine, Gottes Macht: die Liebe.

Also: vertrauen wir seinem Wort, dem Wort des Herrn der Kirche, und wagen wir es uns an die Aufgabe, die uns gestellt ist: dieser Macht allein zu dienen, hier und jetzt und dort und morgen, so gut wir es eben können – miteinander.

## Zum FORUM DAVOS

Unter dem Namen «FORUM DAVOS» wurde 1972 eine Stiftung von der Landschaft Davos errichtet, die die Förderung wissenschaftlicher Studien, der akademischen Fortbildung sowie der Wissensvermittlung insbesondere auf den sich überschneidenden Fachgebieten der Natur-, Ingenieur-, Medizin- und Geisteswissenschaft bezweckt.

Die Tätigkeit der Stiftung erstreckt sich vor allem auf die Veranstaltung von Aus- und Weiterbildungskursen, von Vortrags-, Diskussions- und Arbeitstagungen sowie von öffentlichen Symposien, die in der Regel von Fachleuten, Laien und Politikern besucht werden und grosse öffentliche Resonanz finden.

Dem Stiftungsrat, der von Hanspeter Adolph, Zürich, präsidiert wird, gehören rund 40 Persönlichkeiten der Hochschulen, der Wirtschaft und der Politik an. Das Stiftungskapital, das u.a. zur Deckung von Defiziten der Forum Davos-Veranstaltungen herangezogen wird, ist mit Hilfe von Spenden aus der Privatwirtschaft zusammengetragen worden.

## Die Tätigkeiten des «FORUM DAVOS»

Bisher hat sich das Forum Davos vor allem auf zwei Tagungsreihen konzentriert. Die eine, unter dem Titel *Skifahren und Sicherheit*, befasst sich mit medizinischen und technischen Problemen der Sicherheit beim Wintersport.

Die zweite Tagungsreihe trägt den Titel *Grenzen der Medizin*.

In der Zeit seines Bestehens hat das FORUM DAVOS die folgenden Tagungen, zu denen jeweils auch eine Publikation herausgegeben wurde, durchgeführt:



## Tagungsreihe Grenzen der Medizin

| | |
|---|---|
| 1974 | Genmanipulation Möglichkeiten und Grenzen |
| 1975 | Grenzen der Medizin Allgemeine Standortsbestimmung der heutigen Medizin |
| 1977 | Optimierung der Medizin in der Schweiz<br>Impulse für die schweiz. Gesundheitspolitik |
| 1978 | Die Prävention und ihre Möglichkeiten<br>Präventivmedizin, ihre Möglichkeiten, ihre Stellung in der Schweiz – Lücken und zukünftige Entwicklung |
| 1980 | Macht Arbeit krank...? und Freizeit?<br>Fragen zum Wohlbefinden in der Technokultur |
| 1981 | Behinderte mit uns I<br>Probleme der Behinderten, der Behindertenhilfsorganisationen und der Gesellschaft gegenüber den Behinderten |
| 1982 | Behinderte mit uns II<br>Nach dem Jahr des Behinderten – wie weiter? |
| 1985 | Sport und Gesundheit<br>Auswirkungen des Sports auf die Gesundheit |
| 1988 | Ernährung und Gesundheit Die Bedeutung einer gesunden Ernährung, Fragen des Ernährungsverhaltens und Probleme der Ernährungserziehung |
| 1990 | Die ältere Generation in der heutigen Gesellschaft<br>Die individuelle und gesellschaftliche Situation, die Aufgaben, Chancen und Risiken der älteren Generation in der heutigen Gesellschaft |
| 1991 | Licht und Schatten der Gentechnologie<br>musste wegen mangelndem Interesse abgesagt werden |
| 1992 | Allergie, Asthma und Sport musste wegen mangelndem Interesse abgesagt werden |

1993 Der Mensch im Strahlungsfeld der Sonne
Konstanz und Wandel in Natur und Gesellschaft

1994 Segen und Fluch des Immunsystems
Immunologie verständlich gemacht

1995 Wieviel Landwirtschaft braucht der Mensch?
Eine ungeschminkte Standortbestimmung

1997 Ist die Schweiz eine Kulturnation?
Eine kritische Standortbestimmung zu Kultur und Staat,
Kultur und Wirtschaft, Kultur und Medien

1998 Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft -
wohin geht die Schweiz?
Ist die Schweiz den Herausforderungen eines neuen Zeitalters noch gewachsen? Besorgnisse über unsere Zukunft

1999 in Planung: Medizin wohin?
Kulturell verschiedene Denkansätze über Gesundheit und Krankheit
– Herausforderungen und Chancen für die Zukunft



**Publikationen**

- Genetic Engineering, Its applications and limitations. Schriftenreihe des Gottlieb-Duttweiler-Instituts (1974, vergriffen)
- Medizin statt Gesundheit. Schriftenreihe des Gottlieb-Duttweiler-Instituts (1975, vergriffen)
- Optimierung der Medizin in der Schweiz. Verlag Schwabe, Basel (1977)
- Prävention und ihre Möglichkeiten. Zeitschrift f. Sozial- und Präventivmedizin. Vol. 23 (1978)
- Macht Arbeit krank...? und Freizeit? Eigenverlag Forum Davos/Brains (1981)
- Behinderte mit uns I. Pro Infirmis Fachblatt 2/3 (1981)
- Behinderte mit uns II. Pro Infirmis Fachblatt 5/6 (1982)
- Sport und Gesundheit. Separatdruck Schweizerische Ärztezeitung, Band 67, Heft 9 (1986), Verlag Hans Huber, Bern
- Ernährung und Gesundheit. Eigenverlag Forum Davos (1989)
ISBN-Nr. 3-905644-01-0
- Die ältere Generation in der heutigen Gesellschaft. Eigenverlag Forum Davos (1991).
ISBN-Nr. 3-905644-03-7
- Der Mensch im Strahlungsfeld der Sonne. Eigenverlag Forum Davos (1994).
ISBN-Nr. 3-905644-04-5
- Wieviel Landwirtschaft braucht der Mensch. Eigenverlag Forum Davos (1995).
ISBN-Nr. 3-905644-06-1
- Segen und Fluch des Immunsystems – Immunologie verständlich gemacht. Eigenverlag Forum Davos (1996). ISBN-Nr. 3-905644-05-3
- Die Schweiz – eine Kulturnation?. Eigenverlag Forum Davos (1998).
ISBN-Nr. 3-905 644-07-X
- Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft – wohin geht die Schweiz? Eigenverlag Forum Davos (1998) ISBN-Nr. 3-905644-08-8

**Sonderpublikationen:**

- Skifahren und Sicherheit I. 1. Öffentl. Informationstagung. Eigenverlag Forum Davos (1973)
- Skifahren und Sicherheit II. Infrastruktur des Kurorts. Sicherheitsaspekte der Skiausrüstung. Eigenverlag Forum Davos (1976)
- Skifahren und Sicherheit III. Lawinen. Eigenverlag Forum Davos (1979)

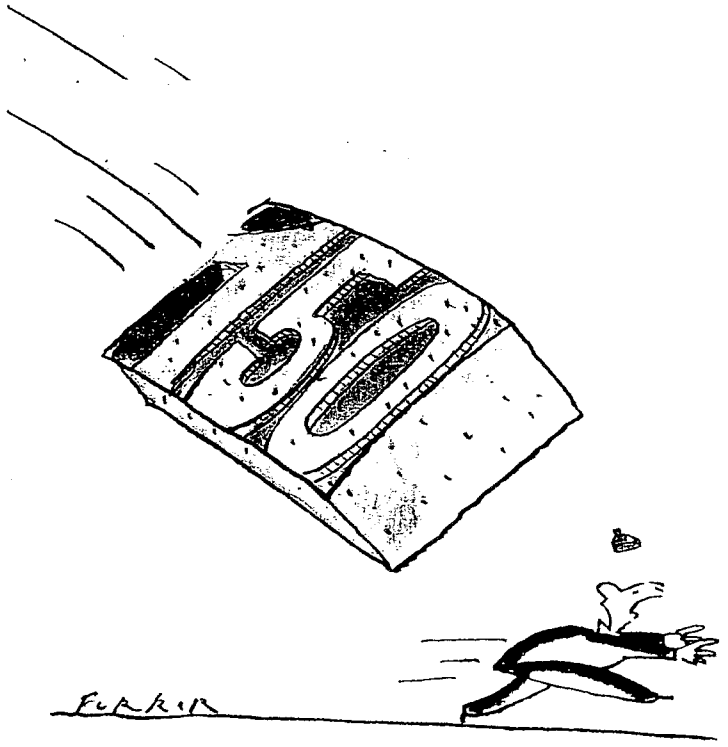
**Forschungsstudien**

- Ski-Ausrüstungs- und Unfallstudie Davos 1973–74
- Ski-Ausrüstungs- und Unfallstudie Davos 1976–77
- Ski-Ausrüstungs- und Unfallstudie Davos 1978–79
- Schweiz. Ski-Ausrüstungs- und Unfallstudie 1984 unter dem Patronat von Bundesrat Dr. A. Egli und in Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle für Unfallverhütung und dem Schweiz. Skiverband
- Risikobewusst Skifahren 1987

ISBN 3-905644-08-8 Forum Davos

STIFTUNG FORUM DAVOS WISSENSCHAFTLICHES STUDIENZENTRUM

# Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft – wohin geht die Schweiz?



STIFTUNG FORUM DAVOS WISSENSCHAFTLICHES STUDIENZENTR

# Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft –

# wohin geht die Schweiz?

Tagung FORUM DAVOS
4. Oktober bis 6. Oktober 1998
Kongresszentrum Davos

STIFTUNG FORUM DAVOS WISSENSCHAFTLICHES STUDIENZENTRUM

Herausgeber: Stiftung FORUM DAVOS
Wissenschaftliches Studienzentrum
7270 Davos Platz

Programmkommission: Klaus Schnyder, Dr. rer. publ. HSG
a. Direktor Nestlé AG, Chardonne
Stiftungsratsmitglied FORUM DAVOS
Präsident der Programmkommission

Hanspeter Adolph
stv. Direktor UBS AG, Zürich
Stiftungsratspräsident FORUM DAVOS

Walter Frey, dipl. Ing. ETH, Davos
Präsident «150 Jahre Industriekultur Davos»

Christian Lutz, Dr. oec. publ., Rüschlikon
Direktor Gottlieb Duttweiler Institut

Caspar Wenk, Dr., Zürich
Professor ETH Zürich,
Stiftungsratsausschussmitglied FORUM DAVOS

Erich J. Windhab, Dr. Ing., Zürich
Professor ETH Zürich

Stefan C. Wolter, Dr. rer. pol., Bern
Leiter «Arbeitsmarktpolitik»
Bundesamt für Wirtschaft und Arbeit

Redaktionelle Bearbeitung/Gestaltung: Marianne Frey-Hauser, Davos Dorf
Hanspeter Adolph, Zürich

Illustrationen: Jürg Furrer, Seon

Verlag/Copyright: Stiftung FORUM DAVOS

Vertrieb: Stiftung FORUM DAVOS
Wissenschaftliches Studienzentrum
7270 Davos Platz

Layout/Druck: Fröhlich Druck AG, Zollikon

Drucklegung: Januar 1999

ISBN-Nummer: 3-905644-08-8

# Von der Industrie- zur Informationsgesellschaft – wohin geht die Schweiz?

Tagung FORUM DAVOS
4. Oktober bis 6. Oktober 1998
Kongresszentrum Davos

**Veranstalter:**

Stiftung FORUM DAVOS
Wissenschaftliches Studienzentrum

# INHALT


**Vorwort**
Hanspeter Adolph, Präsident Stiftung FORUM DAVOS, Zürich 1

**Wo wir herkommen und wo wir stehen**
Prof. em. Dr. Hansjörg Siegenthaler, Universität Zürich 2
*Die Entwicklung der Schweiz 1848-1998 als Lernprozess* 3

Claude Longchamp, GfS-Forschungsinstitut Bern 18
*Auf der Suche nach einem neuen Realismus* 20
neuste Ergebnisse aus der GfS-Umfrage

Statements aus der Podiumsdiskussion 28
*Was bewegt die SchweizerInnen heute?*

**Was auf uns zukommt**
Prof. Dr. Hansjürg Mey, Ascom AG, Bern 36
*Perspektiven der Schweiz um die Jahrtausendwende* 37

Dr. Christian Lutz, Direktor Gottlieb Duttweiler-Institut, Rüschlikon 58
*Zeitenwende – Wendezeit : Porträt des nachindustriellen Paradigmas* 59

Prof. Dr. Beat Schmid, Universität St. Gallen 70
*Was bedeutet Informationsgesellschaft ?* 71

Charles Fraenkl, Direktor Swisscom Data Multimedia, Ittigen 80
*Wie das Internet die Firmenstruktur revolutioniert* 81

Alain Nicod, Directeur Le Shop, Nyon 82
*Zukunft des Home Shopping* 83

Wolfgang Frei, Format NZZ, Zürich 86
*Verkommt die Publizistik zur Ware? – Medientrends im Informationszeitalter* 87

Prof. em. Dr. Martin Rotach, ETHZ, Erlenbach 98
*Siedlungsentwicklung als Folge der virtuellen Zusammenarbeit* 99

Statements aus der Podiumsdiskussion 116
*Globalisierung – Was nimmt oder bringt sie uns ?*

**Zwischen Zukunftsangst und Zuversicht**
Werner Vontobel, Redaktor CASH, Zürich, Zusammenfassung 126
*Wie wettbewerbsfähig ist die Schweiz?* 127

Prof. Dr. Thomas Straubhaar, Universität BW, Hamburg 132
*Zukunft der Arbeit* 133

Prof. Dr. Rolf Dubs, Universität St. Gallen 146
*Ziele einer zukunftsgerichteten Bildungspolitik* 147

Dr. Stefan Wolter, BWA, Bern 162
*Sozialstaat Schweiz – Ein Überdenken der Solidarität* 163

P. Dr. Albert Ziegler, SJ, Zürich 182
*Kultur muss personal gepflegt werden* 183

Prof. Dr. Peter Gross, Universität St. Gallen 198
*Die kulturelle Zähmung der Moderne* 199

Pfarrer Jörg Zinsli, Davos 210
*Stellungnahme eines kritischen Teilnehmers*

## Vorwort



Ohne Vergangenheit gäbe es keine Gegenwart und ohne Gegenwart gibt es wohl auch keine Zukunft. Was lag da näher, als im Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft im Rahmen unseres diesjährigen Symposiums genau über diese drei Aspekte, natürlich unterschiedlich gewichtet, zu diskutieren?

Die revolutionäre Entwicklung in der Informatik bewirkt einen tiefgreifenden Wandel in unserer Arbeitswelt und erfordert denn auch ein gründliches Nachdenken über unsere künftige Gesellschaftsordnung. Ziel unserer Tagung war, einen konkreten Beitrag zur Erarbeitung neuer Strukturen in unserem Zusammenleben zu leisten. Wir wollten bei all jenen eine nachhaltige Wirkung erzielen, die sich mit der Zukunft der Schweiz, ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung auseinandersetzen und es als Gebot der Stunde betrachten, an Lösungen mitzuarbeiten. Es war deshalb von allem Anfang an auch klar, dass wir wenn immer möglich unmittelbar nach Abschluss unseres Symposiums die Ergebnisse publizieren und möglichst breit streuen.

Die künftigen Perspektiven unseres Landes werden von der Globalisierung geprägt sein. Wir beleuchteten deshalb speziell die sich rasch ändernde Arbeitswelt, die nach neuen Kriterien ausgerichtete Bildungspolitik, die Entwicklung des Sozialstaates, die Kultur der Zukunft sowie den Umgang mit dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel, der sowohl von Zukunftsangst als auch von Zuversicht geprägt ist.

Das Forum Davos freut sich ganz speziell, die wertvollen Erkenntnisse durch Veröffentlichung der Vorträge und ausgewählten Diskussionsvoten einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Mit Stolz erfüllt uns die Tatsache, dass die vorliegende Publikation bereits wenige Monate nach der Tagung vorliegt.

Hanspeter Adolph
Präsident FORUM DAVOS